Nr. 285. XX. Jahrgang. Sonnabend, 19. Oktober 1912.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4571. Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf., Textzeile 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., mit Vorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. Unsere Dresdner und auswärtigen Annoncenbureaux sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und ohne Rabatt an.

Bezugspreis:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 75 „ „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1.53 „ „ „ 4.67 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 26 Seiten. Roman siehe Seiten 23 und 24. Dresdner Sportzeitung Seite 13. Ziehungsliste der Kgl. Sächs. Landeslotterie Seite 11. Vermischtes Seite 17.

Was auf dem Spiele steht.

In den kirchlichen Gesangbüchern stößt man öfters auf Lieder, in denen Gott um den Beistand gegen die Türkengefahr gebeten wird, und in den Geschichtsbüchern über das 14. bis 17. Jahrhundert ist die ständig wiederkehrende Tatsache, daß auf den Reichstagen des alten Deutschen Reiches dieser Punkt einen höchst wichtigen Teil der Tagesordnung bildete. Heute mögen wir darüber lächeln, daß der „kranke Mann" einem großen mitteleuropäischen Reiche eine wahre „Not" erregte. Aber vor nicht viel über 200 Jahren belagerte ein türkisches Heer Wien, und dann erst erfolgte zunächst durch Oesterreich, im 18. Jahrhundert immer mehr durch die neue russische Großmacht die Verdrängung des Osmanentums auf die Balkanhalbinsel, bis ihm im 19. Jahrhundert hier ein selbständiger Staat nach dem andern aus seinem einstmaligen Lehe geschnitten wurde. Und nun im 20. Jahrhundert scheint es fast, als ob das Osmanenreich seine letzten europäischen Provinzen verlieren und dahin gewiesen werden sollte, woher es gekommen ist: nach Asien.

Wenigstens möchte das demjenigen so scheinen, der ohne stille Bedenken die Siegesnachrichten des zwergenhaften montenegrinischen Hauptquartiers eifrig studiert. Aber abgesehen davon, daß die Erfolge der Montenegriner teuer, jetzt nach den ersten Gefechten bereits mit dem Abgang mehrerer Prozent ihrer Gesamtstärke, erkauft sind, daß die Türken einzelne siegreiche Rückhöhe unternommen haben, stehen dem montenegrinischen Heere vorläufig im wesentlichen nur an Zahl weit unterlegene irreguläre Scharen gegenüber und sind doch imstande gewesen, die Montenegriner im Verlaufe einer ganzen Woche erst einige Meilen Boden gewinnen zu lassen. Hieraus wäre Schlußfolgerungen zu ziehen, ist also durchaus nicht am Platze.

Der Nebenhandlung in den Bergen Nordalbaniens ist gestern das erregende Moment der Haupthandlung gefolgt. Nachdem die Pforte durch zuverlässige Nachrichten erfahren hatte, daß der Kampf an der serbischen und bulgarischen Grenze bereits entbrannt sei, nachdem die türkischen Diplomaten überall mit Sack und Pack und polnischem Abschied davongegangen waren, nachdem sie bereits den Mächten ihre Absichten angezeigt hatte, hat sie die Gesandten von Serbien und Bulgarien, in deren Wohnungen noch, entgegen ursprünglichen Angaben, die Wappenschilder ihrer Staaten keck auf die Straße schauten und die des Zimmermanns Loch nicht von selbst zu finden schienen, in einer letzten Note aufgefordert, unverzüglich das türkische Staatsgebiet zu verlassen und die Pässe ihnen zugestellt, worauf sie sich sofort auf einen rumänischen Dampfer begaben. Die Kriegserklärung ist deshalb in eine etwas ungewöhnliche Form gefaßt, weil eine wirkliche Erklärung des Krieges an die näheren Tributstaaten als Gleichstehende dem alten Osmanenstolz zu nahe gegangen wäre. Begründet ist der Schritt damit, daß die bulgarische und serbische Note mit ihren demütigenden Forderungen eine Einmischung in die innere Angelegenheit der Türkei sei, und mit der Mobilisierung der beiden Staaten sowie den täglichen Scharmützeln. Die serbische Regierung hat darauf mit einer förmlichen Kriegserklärung unter gleichzeitiger Mitteilung an die Mächte geantwortet.

So ist denn der auf der ganzen Linie im Gange befindliche Kampf auch amtlich definitiv besiegelt. Die bulgarische Hauptmacht hat nur einen Tagemarsch von 25 Kilometern nötig gehabt, um türkischen Boden betreten zu können, und auch die Türkei hat in letzter Zeit mit fieberhafter Anstrengung ein Bataillon nach dem andern an die bedrohten Nordgrenzen geworfen. Wie es an der griechischen Grenze steht, weiß man weniger. Zwar hat ein griechischer Minister zu einem Berichterstatter sehr stolze Worte im Munde geführt: Griechenland habe den Balkanbund überhaupt erst ins Leben gerufen, und die 600 000 Bajonette des Vierbundes würden die Türken mit tödlicher Sicherheit über den Haufen rennen. Aber private Meldungen, die sentimentale Abschiedsszene in der Königsfamilie eingeschlossen, deuten im Gegenteil darauf hin, daß im stillen den Griechen die Niederlage von 1896 immer noch in den Knochen liegt, daß sie der stärksten Macht des Bundes, Bulgarien, den erheischten mazedonischen Löwenanteil nicht gönnen, und daß nicht einmal zur See die Nachkommen der Sieger von Salamis und Mykale den Türken, die ihre Flotte vor einigen Jahren durch angekaufte deutsche Panzer verstärkt haben, sich überlegen meinen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Griechenland, nachdem seine Hoffnungen auf italienischen Beistand zerronnen sind, wie diplomatisch, so auch militärisch den beiden Nordmächten den Vortritt läßt; sein vorgesehener Beuteanteil, Epirus und der türkische Rest von Thessalien, ist ja auch nicht so groß wie das, was die Bundesgenossen in die Tasche stecken möchten, während das Eigentumsrecht über Kreta ihm durch England beeinträchtigt zu werden droht.

Die Großmächte haben sich nach all ihren vergeblichen Bemühungen resigniert, den Dingen vorläufig ihren Lauf zu lassen. Herrn Poincarés Konferenzplan ist zwar mit allerlei höflichen Lossprechungen für seinen guten Willen bedacht, aber zugleich ist er über die augenblickliche Zwecklosigkeit seiner Anregung recht unzweideutig belehrt worden. Herr Poincaré wird vermutlich sich dies selbst gesagt haben; und vielleicht hat ihn bei seiner Pose als europäischer Friedensengel, nicht unähnlich dem russischen Kanzler Gortschakow, das Bestreben geleitet, wie einst vor dem Zeitalter Bismarck Paris den Vorrang bei der Wahl des Konferenzortes zu sichern, wenn diese Frage aktuell wird. Denn mag auch jetzt die europäische Diplomatie durch die Leidenschaften der Balkanvölker zum Schweigen gebracht sein, sie wird ganz von selbst das Reden wieder finden, wenn der Kampf mit den Waffen ausgekämpft ist. Siegt die Türkei, so gilt es, darauf zu drücken, daß sie gleichwohl den Quell des Kriegsübels verstopft, indem sie ihre veraltete Verfassung den nationalen Wünschen der verschiedenen Stämme anpaßt und den Balkanslawen die Berechtigung zu künftiger Klage nimmt. Viel schwieriger und heikler ist allerdings die Aufgabe Europas, wenn die Türkei besiegt werden würde. Dürfen die erfolgreichen Gegner sie dann entgliedern? Wird Oesterreich das zulassen und sich womöglich einen slawischen Staatenbund als europäischen Mittelstaat vor die Türe setzen lassen? Wird Rußland, das schon jetzt von einem bulgarischen Minister in Petersburg bearbeitet wird, wo Unterströmungen bedenklichster Art auf den biegsamen und doch allein bestimmenden Herrscher einwirken, wo sich der Haß gegen die Donaumonarchie bereits in studentischen Demonstrationen vor dem Kiewer Konsulat geäußert hat, dann die Siegesfrüchte den durch nationale und Familienbande mit ihm verketteten Slawenstaaten rauben lassen? Ein Angriff Rußlands auf Oesterreich deswegen würde aber nach dem Dreibundvertrage Deutschland an die Seite Oesterreichs rufen, und daß dann Frankreich nicht mehr nach dem Balkan, sondern wieder nach dem Loch in den Vogesen sehen würde, kann man trotz des sanften Mezzosoprans der Pariser Politik auch aus verschiedenen französischen Stimmen schon jetzt schließen. Ob England dann nicht auch das Mittelmeer über der Nordsee aus den Augen verliert, ist mindestens zweifelhaft. Vorläufig allerdings erscheint die vorsichtige Zurückhaltung auch der Ostmächte gesichert. Nachdem die größeren Balkanstaaten allem Anschein nach eine möglichste Schonung des Sandschaks gelobt haben, ist Oesterreich bereit, ein vorübergehendes Hinüberspielen der Kriegsereignisse auf dieses Grenzgebiet zu dulden, wenn auch wohl schwerlich kraft eines bindenden Abkommens mit dem russischen Rivalen. Aber schon jetzt hat Oesterreich geradezu erklärt, daß es damit keinen Präzedenzfall schaffen will. Kurz, die Interessengegensätze der Mächte sind vertagt, nicht ausgeschaltet. Sollen sie es dauernd werden, dann ist — und damit im Sinne des europäischen Friedens — zu wünschen, daß ein wenn auch nicht allzu entscheidender Sieg der Türkei, der ja auch die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, den hochfliegenden Plänen des Panslawismus einen Dämpfer aufsetze und den Versuch einer gewaltsamen Lösung der orientalischen Frage in kleinem Maßstabe und zugleich den Gedanken eines Weltkrieges um sie ad absurdum führe.

Der slawische Kriegsbund gegen die Türkei.

Die Könige auf dem Kriegsschauplatz. — Türkische Offensive oder Defensive? England gegen Frankreich.

Nachdem nunmehr der Krieg in aller Form ausgebrochen ist, haben sich König Peter und König Ferdinand nach dem Schauplatz der blutigen Ereignisse begeben und werden ihren Truppen die bereits abgefaßten Kriegsmanifeste verlesen. Hierbei ist es allerdings auffallend, daß zu der Abreise des Serbenkönigs ein ausdrücklicher Beschluß seines Kabinetts nötig war. Unsre Sonderberichterstatter in Sofia und Belgrad melden:

☽ **Sofia, 18. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) König Ferdinand von Bulgarien ist gestern mittag in aller Stille aus Sofia nach dem Hauptquartier von Philippopel abgereist. Er wird heute gleichfalls die Kriegsproklamation verlesen.**

Das Endziel der Slawenstaaten.

Belgrad, 18. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Gestern abend um ½7 Uhr fand ein Kronrat unter dem Vorsitz des Königs statt, in dem beschlossen wurde, daß der König sich heute früh in das Heerlager von Nisch begibt. In einer Proklamation an die Armee, die heute verlesen wird, wird der Krieg erklärt werden. — „Politika" behauptet, daß die Gesandten zweier Großmächte, darunter der französische Gesandte, verständigt wurden, daß sie abberufen werden, weil sie ihre Regierungen ungenügend informiert haben. — Es wird daran gearbeitet, die Städte Belgrad und Cetinje auf drahtlosem Wege zu verbinden. Die Verständigung zwischen den einzelnen Armeen, besonders mit Griechenland und Bulgarien, bereitet die größten Schwierigkeiten. Offiziell wurde mir erklärt, daß die Friedensbedingungen, die in der Note der Balkanstaaten enthalten waren, nur bis zum Beginn des Krieges Gültigkeit haben, und daß der Krieg neue Bedingungen für die Beruhigung der Christen in der europäischen Türkei schaffen werde.

Diese letzte Aeußerung ist natürlich nur so zu verstehen, daß bei einem siegreichen Kriege die Gegner der Türkei einfach die Abtretung der Gebiete mit gemischter Nationalität beanspruchen und in der Hoffnung auf russischen Rückhalt auch gegen die Großmächte und das Prinzip des Statusquo behaupten wollen.

Wer greift an?

Die Türkei schickt inzwischen ihre mobilisierten Truppen auf ihren beiden Hauptbahnlinien nach Adrianopel und Uesküb gegen Serbien und Bulgarien vor:

Konstantinopel, 18. Oktober. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die Pforte ist imstande, auf der Bahnlinie Konstantinopel—Uesküb täglich 10 000 Mann zu befördern.

Während nach einer andern Meldung die Türkei ihren Truppen den ausdrücklichen Befehl gegeben hat, in das gegnerische Gebiet vorzustoßen, stellt der Bericht eines türkischen Diplomaten es so dar, als ob es sich bei den gestern gemeldeten Kämpfen nur um einen irregulären Vorstoß gehandelt habe und die Türkei jedenfalls entschlossen sei, sich in der Verteidigung zu halten:

⊙ **Budapest, 18. Oktober.** (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Der türkische Gesandte in Belgrad, Ali Fuad Hikmet-Bei, ist heute nacht um 10 Uhr aus Semlin in Budapest eingetroffen. In seiner Gesellschaft befinden sich seine Gemahlin und die beiden Sekretäre. Ihr Berichterstatter wurde noch nachts vom Gesandten empfangen, der ungefähr zwei Tage in Budapest bleiben und weitere Anordnungen von Konstantinopel erwartet. Der Gesandte erklärte mir

Märchen-Jubiläum.

Wer hätte gedacht, daß auch Märchen ihr Jubiläum erleben können. Genau so, als wäre ihr Dasein an Menschenjahre gekettet, als wären sie nicht von dunkler, urtümlicher Herkunft und zeitlos: ohne Woher, ohne Wohin. Dennoch kam nun ihr Gedenktag. Spricht der Deutsche von Märchen, so meint er nur diejenigen der Brüder Grimm. Hundert Jahre ist es her, daß Jakob und Wilhelm, das Brüderpaar, den ersten Band herausgaben. Hundert Jahre erst besitzen die Deutschen ihre Kinder- und Hausmärchen. Das ist gar nicht viel.

Natürlich, früher waren all diese reizenden Märchen auch da. Vielleicht mußten sie, eben weil kein Buch sie noch endgültig versammelte, sogar noch bewußter und intensiver besessen werden als heute. Aber sie führten das unsichere Leben der mündlichen Wiedergabe. Das wäre, sollte man denken, schon das Richtige für Märchen. Denn die sollen wirklich erzählt, nicht gelesen sein. Erinnern wir uns doch: der Zauber jener Dämmerstunden, in denen wir einem lieben Märchenmunde lauschten, erlischt nie mehr in uns; scheint er noch so tief verschüttet zu sein, manchmal, in aller Stille, blinkt er auf, durch ein Wort, einen Schall beschworen, ein feines Echo erwacht mit wunderbarem Rühren. Märchen wollen — wie gute Gedichte — die starke Lebendigkeit der Menschenstimme, die Klangwärme, die die Phantasie ganz anders befeuert, als der Buchstabe. So weit wäre dies das Richtige. Auch die Gefahr, daß Märchen im mündlichen Ueberliefern umgeformt würden, ist gering. Wer beobachtete Kinder nicht im Wiedererzählen? Sie geben behutsam Wort um Wort wieder, mit einer entzückenden Sachlichkeit; ihnen prägt der Wortlaut sich in so präziser Folge ein, daß sie den Erwachsenen, der unbedacht sich Abweichungen erlaubt, zurechtweisen und verbessern. Und diese Treue an das einmal Empfangene teilen sie mit der Masse des naiven, unverbildeten Volkes, die wohl mit ihnen der eigentliche Verwahrer der Märchen und Mythen war. Aber die ausschließliche mündliche Vererbung schützt nicht davor, daß einzelne Märchen in Verschollenheit geraten. Gewiß war dies das Schicksal mancher kleinen Volksdichtung, die uns vielleicht beglückt hätte. Denn für solche Erhaltung ist der Beifall der Zuhörer entscheidend. Die Märchen, die nicht eifrige Gunst fanden, wurden wohl nicht immer wieder erzählt und sanken allmählich in Vergessenheit. Was wir besitzen, ist ohne Zweifel eine Auslese. Die Auslese des Besten wahrscheinlich, immerhin ein Trost. Daß sie nicht weiter geliebt wird und nicht mehr manch ein köstliches Körnlein versickert, dafür haben Jakob und Wilhelm Grimm für immer gesorgt.

Just hundert Jahre ist es her ... und der Boden, aus dem die lieblichen, im Taudust perlenden Märchenblüten hervorschossen, war von kriegerischem Gerassel durchstampft. Man denke doch: 1812. Im Mai weilte Napoleon in Dresden und hatte den Kaiser Franz und den König von Preußen hierher eingeladen. Beide waren gekommen, und alte Stiche zeigen, wie prunkvoll all die Aufzüge und Festlichkeiten verliefen, bei denen man den kleinen Korsen an der Spitze des Schwarms von Fürstlichkeiten sah: er hatte den Gipfel erreicht; dann rückte er in Rußland ein, während Marie Luise mit den Ihren nach Böhmen fuhr. Und in Kassel, wo die Brüder Grimm noch lebten, regierte Jerome, Napoleons Bruder, der immer „lustike" König, unter seinen Aventuriers und Maitressen. Das blutige Ende drohte unsern — jene Begeisterung, die ein Jahr später bei Leipzig die große Schlacht schlug, verdichtete sich glühend in der Luft. Und mitten in dem weltgeschichtlichen Tumult, in dieser verzehrenden Spannung gingen die beiden jungen Gelehrten mit dem Dichterherzen umher und pflückten ihre — Blumen.

Sie haben selbst erzählt, daß Achim von Arnim, der ja einige Jahre vorher „Des Knaben Wunderhorn" mitveröffentlicht hatte, zur Herausgabe der Märchen drängte. „Es ist alles schon so reinlich und sauber geschrieben", sagte er, wie Wilhelm Grimm in einer seiner schönen Vorreden plaudert, mit gutmütiger Ironie. „Im Zimmer auf und ab gehend las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe saß, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien." In so liebenswürdiger Idylle, umtost weitum von Waffenlärm und durcheinander stürzendem Gepränge, wurde der Plan gefaßt, die Märchen dem deutschen Volke zurückzugeben. Ein nationaler Gedanke regte sich darin, zum Teil der Nachhall Herderscher Ideen, mehr noch aber das völkische Bewußtsein der Romantiker. Und „An die Frau Elisabeth v. Arnim für den kleinen Johannes Freimund" ward das Buch gerichtet, an Bettina für ihren Sohn.

Die Widmung ist nicht absichtslos. Die Brüder hätten ihre Märchen direkt dem kleinen Johannes Freimund widmen können. Allerdings lag der Beschenkte noch in den Windeln. Aber das hätte sie sicher nicht abgehalten, denn der Kleine wuchs hoch heran; sie dachten das Buch der Mutter zu, nicht dem Kinde. Die Mutter sollte seine Vermittlerin bei dem Kinde sein. Und damit sagten die Brüder unbezweifelbar: diese Märchen sind nicht den Kleinen selbst in die Hände zu geben, sondern ihnen von den Großen zu erzählen. Das heißt, daß Kinder überhaupt nicht Märchen selbst lesen sollen. Nicht, weil, wie gesagt, das Klangbild im Erzählen anschaulicher ist, als das Wortbild im Druck, und weil das Kind oft und oft die Unterbrechung und Wiederholung verlangt, um das Gesagte voll zu erfassen, während es im Lesen nicht verweilt. Dazu kommt noch der poetische Reiz, wenn Mutter oder Großmutter oder eine andre erfahrene, ehrwürdige Matrone das Wunderland mit gleichmäßig raunender Stimme erschließt. So gaben die Brüder Grimm all die unvergänglichen Märchen her von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen, vom Rapunzel, von Hänsel und Gretel, vom tapferen Schneiderlein, von Frau Holle, von den sieben Raben, vom Rotkäppchen, von den Bremer Stadtmusikanten, vom Tischlein deck' dich, vom Dornröschen, vom Schneewittchen, vom Hans im Glück — diesen ungeheuren, klingenden, singenden Schatz. (Eine schöne Ausgabe, die gleichsam eine Chronologie der Märchen aufzustellen versucht, erscheint soeben bei Eugen Diederichs (Jena), und dieser Verlag tut noch mehr: er veranstaltet eine Sammlung „Deutsche Märchen seit Grimm", als eine Ergänzung des volkstümlichen Buches.)

Wie leicht wäre es, die bemerkenswerte Arbeit der Brüder zu unterschätzen. Sie haben den größten Teil des ersten Bandes, der im Jahre 1812 herauskam, in Hessen und in der Maingegend gefunden. Vieles kannten sie aus dem Vaterhause, vieles hatte Dortchen Wild, die Wilhelms Frau wurde, mitgebracht, was sie von ihrer Kinderfrau, der „alten Marie", gehört. Die alte Marie mag als Haupturheberin für das erste Märchenbuch der Grimms gelten. Diese weißhaarigen Frauen haben mitunter ein stählernes Gedächtnis für alles Erzählte, besonders jedoch für die außerordentlichen, phantastischen Geschehnisse. So gewann ja auch an dem zweiten Bande, der sieben Jahre später erschien, die Frau Katharina Viehmännin den größten Anteil. Die Dame mit dem wenig anmutenden Namen war eine Bäuerin, deren Vater Gastwirt an einer vielbereisten Landstraße im Hessischen gewesen war. Das bedeutet viel für all das, was sie als Kind vernommen haben dürfte. Denn so ein Wirtshaus an der Straße war ehemals der Sammelort des reisenden Volkes, der Fuhrleute, der Krämer und auch der neugierigen Einheimischen. Und wurden darin auch nicht gewöhnlich nur Märchen erzählt, so weckten doch all die abenteuerlichen und bunten Reiseberichte und Ereignisse die Phantasie des Mädchens, daß sie um so schärfer alles Wunderbare behielt, das an langen Winterabenden in Spinnstuben und Jungfernzimmern zum besten gegeben wurde. Jedenfalls muß die Frau Viehmännin ein prächtiger Mensch gewesen sein. In dem Dorfe Niederzwehrn bei Kassel lebte sie. „Ihre Gesichtszüge hatten etwas Festes, Verständiges und Angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf", so schildert sie Wilhelm Grimm. „Sie bewahrte die alten Sagen fest im Gedächtnis und sagte wohl selbst, daß diese Gabe nicht jedem verliehen sei und mancher gar nichts im Zusammenhang behalten könne. Dabei erzählte sie bedächtig, sicher und ungemein lebendig, mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, so daß man ihr mit einiger Uebung nachschreiben konnte. Manches ist auf diese Weise wörtlich beibehalten und wird in seiner Wahrheit nicht zu verkennen sein. Wer an leichte Verfälschung der Ueberlieferung, Nachlässigkeit der Aufbewahrung und daher an Unmöglichkeit langer Dauer als Regel glaubt, der hätte hören müssen, wie genau sie immer bei der Erzählung blieb und auf ihre Richtigkeit eifrig war." Sie tat also das, was Kinder tun: sie änderte bei Wiederholung nie etwas ab, ihr unverbrauchtes Gehirn arbeitete mit der Genauigkeit der Stereotypie. Nicht immer hatten die Brüder es so leicht, wie bei der Frau Viehmännin. In die verschiedenen Fassungen der Märchen Kongruenz zu bringen, dies war mühselig und setzte das delikateste dichterische Empfinden voraus. Wirklich modelten die Grimms an der endgültigen Form der Märchen von Auflage zu Auflage, und daß sie den Herzenston volkstümlicher Schlichtheit trafen und dabei den zitternden Walduft der kleinen Kunstwerke nicht zerstäubten, läßt sie in der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19121019/1